

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Caroline Schroeder Field, evangelisch-reformiert

15. Juli 2012

Die Geburt der Hoffnung

Römerbrief 8,18-25

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Einmal sass Abraham in der dämmerigen Enge seines Zeltens und war abgrundtief traurig, weil seine Frau Sara und er kinderlos geblieben waren. Da führte Gott ihn hinaus und zeigte ihm den Sternenhimmel. Haben Sie schon einmal einen Sternenhimmel gesehen in der Wüste oder in einer einsamen Berglandschaft, fernab vom Lichtermeer einer Grosstadt? Überwältigend ist die Zahl der Sterne. Die Milchstrasse ist klar erkennbar, der Himmel trotz nächtlicher Dunkelheit hell und strahlend schön. Wer an einem solchen Ort und in einer solchen Nacht zum Himmel aufblickt, erhebt zugleich sein Herz und ahnt wohl auch, was Unendlichkeit ist. Mit diesem Blick nahm Gott dem Abraham die Traurigkeit. In einem Augenblick erfasste Abraham, wie weit die Schöpfung wirklich ist. Ihr Anblick machte ihn bereit, durch alle Schichten der Traurigkeit hindurch Gottes Stimme zu hören.

Viele Jahrhunderte später schreibt der Apostel Paulus Worte, die mich von Ferne daran erinnern. Sie locken mich aus der dämmerigen Enge meines Herzens heraus und schenken mir einen neuen Blick. „Die Leiden dieser Zeit,“ formuliert Paulus, „werden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Die Schöpfung ist ja der Vergänglichkeit unterworfen. Doch auf Hoffnung! Denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Bis zu diesem Augenblick seufzt die ganze Schöpfung mit uns und hat Angst. Genau wie wir, die wir ja schon einen Vorschuss bekommen haben von Gottes Geist: auch wir seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft und nach der Erlösung unseres Leibes. Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld."

Die Schöpfung seufzt – sagt Paulus. Mit Angst und Bangen erleidet sie die menschliche Geschichte. Unter der Last menschlicher Schicksale ächzt sie, als würde sie aus allen Fugen gehen.

Wenn ich das Seufzen der Schöpfung höre – und das hört man ja nur mit dem Herzen -, dann kann ich mein eigenes Leiden, wie gross es auch immer ist, als ein Moment dieser seufzenden und bangenden Schöpfung verstehen. Ich ahne dann: es geht nicht nur um mich. Es geht nicht einmal nur um die Menschheit, die sich seit Jahrtausenden mit Gewalt das Leben schwer macht. Es geht auch um die Natur: um den Reichtum an Pflanzen und Tieren, um die Vögel des Himmels und um die Fische der Meere. Um Wald, Steppe und Schneelandschaften. Es geht um alles, was lebt und atmet, was frisst und gefressen wird. Es geht um das Leben mit seiner langen Entwicklungsgeschichte, und darum, wie es immer mehr bedroht wird. Denn dieses Leben leidet und sehnt sich doch danach zu leben und Lust und Schönheit zu erfahren und weiterzugeben. Wir Menschen gehören dazu. Wir sind keine Ausnahme. Wir sind eine Variante davon. Gottes Ebenbilder, ja, vielleicht, wenn man sehr biblisch und sehr hoffnungsvoll vom Menschen redet.

Und wenn man ebenso biblisch und sehr realistisch vom Menschen reden möchte – dann sind doch auch wir nur aus Erde gemacht. Wir sind aus demselben Stoff wie alles, was entsteht und vergeht und am Ende wieder zu Erde wird.

Wir sind Geschöpfe. Geschöpf sein: das heisst Werden und Vergehen. Eine Zeitlang da sein. Und auf verschiedenen Niveaus erfahren, was es bedeutet, zu fressen und gefressen zu werden. Damit fängt ja das Elend an, dass auch wir Menschen diesem Kreislauf der Selbstbehauptung nicht entgehen können. Die ganze Schöpfung ist, wie Paulus weiter sagt, unterworfen. Sie ist nicht frei. Sie ist – gegen ihren Willen – gefangen und bedrückt. Eine Schicksalsgemeinschaft, aus der sich niemand davonstellen kann. Auch nicht wir klugen und einfallsreichen Menschen, die wir meinen, etwas Besonderes zu sein.

Menschen, sagt man, haben eine Seele, sie haben Vernunft und Gefühl, Wille und Verstand. Tiere und Pflanzen dagegen – was haben sie? Sind sie nur Leib, nur Körper, und wenn ja, würde das etwa gegen sie sprechen? Im Lichte der Hoffnung, die mehr sieht, als vor Augen ist, ist doch die ganze Schöpfung ist beseelt. Und sie nimmt Anteil an dem Leid, das uns Menschen widerfährt. Die Schöpfung hat eine eigene Stimme. In ihr schwingen Bangen und Hoffen mit. Das Seufzen der Kreatur – könnten wir es bloss hören, wir würden wissen, dass alles Leben zu Gott hin unterwegs bleibt. Indem es bangt, sich geduldet, ausharrt, und wartet - wo wir Menschen mit unserem selbstverliebten Blick nur biochemische Prozesse und niedere Instinkte sehen.

Könnten wir es bloss hören, wie unsere Mitgeschöpfe seufzen, dann würden wir es vielleicht sogar wiedererkennen. Es ist das Seufzen der Gebärenden, das angstvolle Stöhnen der Frau, die ihr Kind auf die Welt bringt. Auch sie ist voller Schmerz und Angst. Und zugleich ist sie voller Hoffnung, weil sie mit jedem Atemzug das neue Leben ersehnt.

Es ist erstaunlich – Paulus, der Mann, der mit dem Weiblichen eigentlich nie sehr vertraut war, spricht von der Schöpfung wie von einer Frau, die guter Hoffnung ist. Sie steht bereits mitten in den Geburtswehen, und jeden Moment kann ihr Seufzen in ein erleichtertes Aufatmen münden. Oder gar in einen Jubelschrei. In diesem Seufzen schwingt das Wissen mit, dass alles Leben durch Enge und Dunkelheit hindurch muss. Angst und Atemnot sind unvermeidlich, bevor man in die Weite und an das Licht des neuen Tages gelangt.

Die Frau, die in Geburtswehen liegt: Sie hält sich an etwas, was nicht vor Augen liegt. Sie weiss, ihr Kind ist schon lange da, auch wenn sie es noch nie mit eigenen Augen gesehen haben. Sie weiss, da wächst eine kleine Person heran. Sie hat schon ihr eigenes Gesicht und ihre eigene Gestalt. Aber der Tag, wo sie sich zeigen kann, der Tag, wo sie unleugbar da ist - eine eigene Person -, dieser Tag ist noch im Werden. Auf diesen Tag warten Eltern als Menschen, die guter Hoffnung sind. Dass man den neuen Menschen noch nicht sehen kann, das beweist nur, dass unsere Augen noch lange nicht alles erfassen, was wirklich schon da ist tief in uns und mitten unter uns. Menschen hoffen gegen den Augenschein, nicht weil sie träumen, sondern weil da etwas ist!

Die Hoffnung ist nicht an die Sehkraft unserer Augen gebunden. Sie greift nicht etwa zur rosa Brille, mit der die Wirklichkeit schöngefärbt wird. Sie hält sich an das, was in uns eingesenkt ist und wächst und gedeiht, auch wenn wir dafür noch keine Worte und keine Vorstellung haben. Wie Jesus selbst gehen wir schwanger mit einer Welt, die noch werden soll, für die noch kein Platz ist. Noch herrscht der Zwang zu fressen und gefressen zu werden, das Recht des Stärkeren in vielen Varianten. Wenn ich sehe, was alles in der Welt ungestraft passiert, und wenn ich sehe, was alles nicht passiert, obwohl es allerhöchste Zeit wäre, dann spüre ich die Enge, die Atemnot, die showdown-Stimmung der letzten Tage. Wenn ich dem nachgebe, haben mich Angst und Bangen fest im Griff. Denn alles Elend wiegt so schwer auf der Waagschale, mit der wir messen.

Wie angestrengt muss ich hinhören, wie ausserordentlich vertrauenswürdig müssen die Zeugen sein, die mir noch etwas anderes zuflüstern als Hoffnungslosigkeit! Paulus: „*Denn ich bin gewiss, die Leiden dieser Zeit werden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird.*“ Sollten wir wirklich auf ein neues Leben zugehen? Kann es sein, dass es bereits in uns Gestalt annimmt? In aller Stille und den Blicken verborgen? Wenn es so wäre. Ja, wenn es so wäre, dann wäre, was mich hier niederzog, wenigstens im Rückblick wie eine Wehe. Wie ein Schmerz, der mit Macht kam und doch wieder verging. Wie ein Schmerz, der etwas hervorbrachte und darum nicht sinnlos war. Als Schmerz wird er am Ende vergessen sein.

Würden wir die Stimme der Schöpfung so hören, und könnten wir unsere eigenen Seufzer mit ihr vereinen, dann könnten wir unsere Augen aufheben, wenn sie kummervoll zu Boden blicken. Denn eine Hoffnung für alles was lebt, lockt uns aus der Enge eigenen Leidens heraus. Sie hat die Weite der Schöpfung verspürt, wie einst Abraham den Sternenhimmel sah.

*Caroline Schröder Field
Rittergasse 1, 4051 Basel
caroline.schroeder.field@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)